Aktivierung der Baudenkmäler

Autor(en): **P.M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **25 (1938)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-86704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aus «Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden», Band I
Bondo (Bergell)
Palazzo Salis, von Süden

links (Seite 118):
Stuls (Albulatal), evangelische Kirche St. Johann aus Nordosten (aus Band II)
Die systematische Publikation solcher von der Kunstgeschichte sonst nicht beachteter Bergkirchen ist besonders wertvoll

bewohnt, sie sind zum schlechtpassenden Gehäuse für Lebensformen geworden, die mit denen der Erbauer nichts gemeinsam haben; die alten, bodenständigen Namen dieser Höfe decken keinen entsprechenden Inhalt mehr.

Es ist eine Spezialität unserer Bergkantone, dass sich der Typus des Bürgerhauses nicht scharf von dem des gesellschaftlich gehobenen Bauernhauses abgrenzen lässt, weil eben der freie Bauer nicht eine gegen oben scharf abgegrenzte Untertanenklasse bildete, sondern Träger der staatlichen Macht und der Kultur war. Die durch Grösse und Reichtum ihrer Formen hervorragenden «Bauernhäuser» sind darum schon im «Bürgerhaus-Werk» des SIA dargestellt. Inventarisationen im Stil der glarnerischen sind aber eben deshalb wichtig, weil sie neben den Ausnahmebauten auch die nicht weiter auffallenden, schmucklosen Durchschnittsbauten festhalten, die für den Gesamteindruck ebenso wichtig und für die Hausforschung aufschlussreicher sind als die Ausnahmen. In Heimatschutzkreisen wird die Wichtigkeit des Normalen nur erst von wenigen erkannt. Stets ist es das pittoreske Detail, der nette Erker, das besonders kolossale Dach, die künstlerisch interessante Ornamentierung, die Teilnahme finden, während der typische Ausdruck eines ungeschmückten Hauses, das charakteristische Beisammenstehen von Bauten, die im einzelnen weiter kein Interesse bieten, einen geschärfteren Blick erfordert. Hier leisten solche Unternehmungen Pionierarbeit, sie füllen gerade die Lücke aus, die das Bürgerhauswerk seinem ganzen Programm nach offen lassen musste. *P. M.*

Aktivierung der Baudenkmäler

Diese verschiedenen Arten von Inventarisation unserer Kunstdenkmäler sind im höchsten Grad verdienstlich und erfreulich, um so mehr, als sie auf der Grundlage freiwilliger Zusammenarbeit durchgeführt werden; es wäre aber falsch zu glauben, dass damit schon alles getan wäre, was in dieser Hinsicht getan werden muss. «Bürgerhauswerk», Inventarisationsbände, Planaufnahmen wenden sich an Fachkreise, also an eine zahlenmäs-

sig kleine Bildungselite. Nun käme es aber darauf an, ausserdem auch noch breitere Volkskreise für die Kunstdenkmäler zu interessieren, nicht für ihre wissenschaftliche Seite, die in den Inventarisationswerken zur Darstellung kommt, — denn dafür kann man billigerweise nicht überall Interesse verlangen, und es gäbe kein sichereres Mittel, den Leuten die Freude daran zu verderben, als indem man solches Interesse forderte. Es gilt vielmehr, auf einfachere Art eine spontane Teilnahme und Liebe für die alten Bauten in breiten Schichten der Bevölkerung zu wecken. Mancher Bauer, der sein altes Haus als baufällige Baracke einschätzte, die er lieber heute als morgen gegen einen Neubau vertauschen würde, sieht heute dieses gleiche Haus mit andern Augen an, seit er die Erfahrung machte, dass auswärtige Architekten und Techniker es der Mühe wert fanden, diesen alten Bau eigens zu vermessen und aufzuzeichnen, ohne dass der Besitzer etwas hätte dafür zahlen müssen, und ohne dass es mit Steuereinschätzung und Feuerassekuranz zusammenhängt.

Es wäre schön, wenn sich gerade ländliche Gemeinden dazu entschliessen könnten, etwa jedem Schüler am Ende der Schulzeit ein Heftchen zu überreichen, in dem die wichtigsten Kunst- und Naturdenkmäler der Gemeinde auf ansprechende — nicht auf gelehrte — Art beschrieben und abgebildet sind — wozu man gewiss billige Galvanos aus den Inventarisationswerken bekommen könnte. Und was noch wichtiger wäre: alljährlich sollte ein bestimmter Tag dafür reserviert werden, dass die Lehrer mit ihren Schulklassen die nach irgendeiner Seite bemerkenswerten Gebäude ihrer Gemeinde besuchen, diese erklären und dadurch dem Bewusstsein der Einwohner einprägen; und zwar müsste das in einem festlichen Rahmen als kleine Feier aufgezogen werden und nicht als säuerliche Heimatkunde-Stunde. Intelligente Lehrer könnten dann eine ganze Reihe von Deutschstunden, Geografiestunden usw. vor- und nachher um dieses Festchen gruppieren, womit viel mehr und viel Intensiveres für Heimatschutz, Heimatliebe und das Nationalbewusstsein geleistet wäre, als mit allen grosstönenden Tiraden und Mythosweihrauchwolken à la Liehburg. Vielleicht nehmen sich die zahlreichen Lehrer der Sache an, die Mitglieder der Vereinigung für Heimatschutz sind, oder die Neue Helvetische Gesellschaft — es wäre der Mühe wert!

P. M.

Anmerkungen zum Musée de l'art moderne in Paris

In der Januarnummer des «Werk» schreibt Peter Meyer über das neue Musée de l'art moderne in Paris. In der gleichen Nummer wird ein Wettbewerbsentwurf von Le Corbusier für dieselbe Bauaufgabe wiedergegeben. Wir haben unsern Kollegen und Redaktor um Aufnahme einiger kritischer Anmerkungen zu dieser Publikation gebeten — in der Meinung, dass Kritik und Diskussion für unsere Arbeit als Architekten notwendig und fördernd sind.

Wir möchten dabei beide Arbeiten — die ausgeführte und die nur projektierte — im Zusammenhang und unter demselben Gesichtswinkel betrachten. Im «Werk» ist dies nicht geschehen. Dadurch kommt Le Corbusier da zu kurz, wo er von vorneherein überlegen ist, nämlich in der Erfassung der wesentlichen Aufgabe eines Museums. Zwar sagt P. M. über den Bau der vier Pariser Architekten selbst: «Im Innern scheint die Lösung nicht so ganz glücklich.» Jeder Besucher dieses Museums muss es nun aber an sich selbst erfahren, dass die Lösung dies nicht nur scheint, sondern auch i s t. Wir wüssten keinen einzigen Museumsbau, der räumlich so unübersichtlich und ermüdend für den Besucher ist, wie gerade dieser. Beim Projekt von Le Corbusier ist die entscheidende Frage der räumlichen Organisation im Gegensatz dazu sehr klar und verständlich gelöst. Die Kombination von Rampen und quer dazu gestellten Ausstellungsräumen ist sofort erfassbar und gibt dem Besucher die Möglichkeit, auch innerhalb des Hauses durch Ausblicke die notwendige Orientierung und Entspannung zu finden. Dagegen scheint uns Le Corbusier bei allen Vorzügen seines Museums in der Gesamtdisposition im Nachteil. Beim gegebenen Programm zweier vollständig getrennter Museen, an das sich auch Le Corbusier gehalten hat, ist die beim ausgeführten Bau ausgenutzte Möglichkeit, eine Verbindung zwischen der hochliegenden Avenue Wilson und dem tieferliegenden Quai de Tokio zu schaffen und damit die beiden Museumseingänge zu vereinigen, architektonisch unbedingt überlegen. Damit wird das Paradestück des ausgeführten Baues, der Portikus zwischen den beiden Bauten, die Treppe und der gegen die Seine offene Hof, nicht bloss eine Parade, sondern eine wirkliche architektonische Qualität.

Auf die Frage des Museums ist P. M. nicht eingegangen. Dafür wählt er den Bau der vier Architekten, den er übrigens «keineswegs als Vorbild und fertiges Meisterwerk» angesehen wissen möchte, als Anlass zu einer Auseinandersetzung über «das Problem des Monumentalen», das «heute wieder in den Mittelpunkt der Modernität rückt». Ueber diese Frage möchten wir uns darum auch mit ihm auseinandersetzen. Wir halten uns dazu einigermassen verpflichtet, weil wir, zusammen mit einer Generation gleichgesinnter Architekten, eine ganz bestimmte Stellung in dieser Sache eingenommen haben.

Wir hielten es zunächst für notwendig, sowohl die